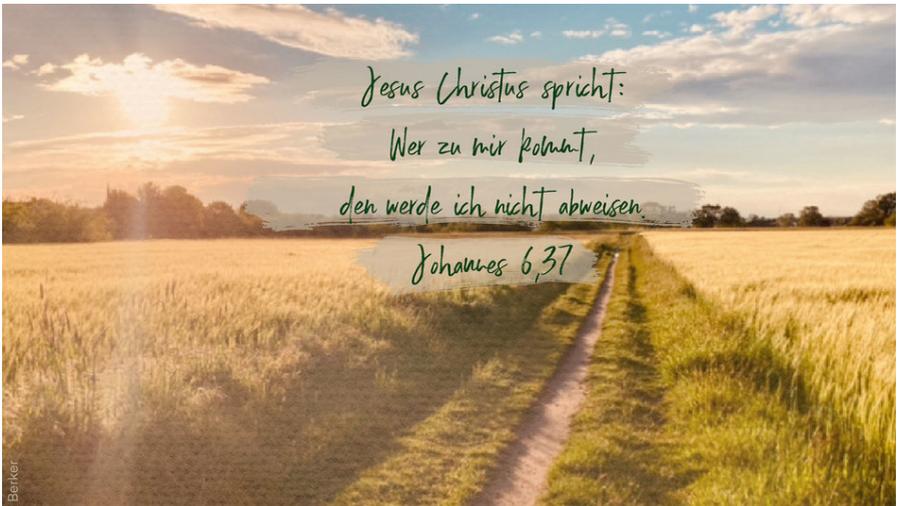




Rundbrief 1 / 2022



Braunschweig
im
Januar 2022
Schwat 5782



„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“, sagt Christus. Und: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Und: „Lasst die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht.“ Und, und, und – immer ist die Botschaft: Keiner wird weggeschickt. Keine wird abgewimmelt. Niemand bleibt außen vor.

Zur Zeit erfahren und tun wir selbst überall das Gegenteil: Dichtmachen, Mauern bauen, Brücken abbrechen, Grenzen sichern, Abwehr stärken. Ist dieses Aufeinandertreffen Zufall? Anders als die täglichen Losungsworte wird eine Jahreslosung nicht ausgelost, sondern in einem langen Prozess demokratisch gefunden, von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für

Bibellesen. An die fünfzig Vorschläge werden diskutiert und beraten, bis endlich per Wahl eine Entscheidung fällt. Menschen suchen ein Wort Gottes aus, von dem sie meinen: Dieses Wort ist jetzt dran. Man kann das kritisch sehen: Wird Gottes Wort hier benutzt?

Zugleich: Ist es nicht mit jedem biblischen Leitwort so, das wir sorgsam auswählen: Für Kirchentage etwa – oder an den markanten Zäsuren und Übergängen unseres persönlichen Lebens? Zur Taufe, zur Konfirmation, zur Trauung? Wir wählen ein biblisches Wort als Begleiter, weil wir darauf hoffen: Es hat seine eigene Stimme, seine eigene wundersame Kraft, die uns zum Leben hilft. Es mischt sich ein in den aktuellen Jammer der Welt und in die Erfahrungen meines eigenen kleinen Lebens. Steht immer wieder auch heilsam quer zur allgemeinen Stimmungslage. Stört mich selbst in dem, was ich immer schon dachte und zu wissen meinte.

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“, sagt Christus. Diese Übersetzung verwischt, was er eigentlich sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Ein abgewendeter Rauswurf. An seinem Ort im Johannesevangelium ein klares Wort Jesu an diejenigen, die bereits „drin“ sind und sich in seiner Nähe sicher wähnen, gewissermaßen „seine Leute“. Ein Wort an uns, die wir jetzt, zum Jahreswechsel, seine Nähe suchen. Der Blick zurück auf ein zu Ende gehendes Jahr prägt die Ausschau auf das, was kommen mag; jede versuchte Antwort ruft neue Fragen auf den Plan. Auch Fragen nach Gott, Fragen an Gott. Krankheit und Tod, Endlichkeit und Ohnmacht und Schuld können wir schon lange nicht mehr als tragische Abweichung vom „Normalen“ begreifen. Sie toben sich aus in der Mitte des Lebens und rücken uns hautnah auf den Leib. Tagtäglich. „Wer zu mir kommt“: Die Jahreslosung meint Sie und mich, wie wir auf der Schwelle des neuen Jahres zu Christus kommen: Gezeichnet und zerrupft, erschöpft und ungeduldig. Auch im Glauben erschüttert. Und plötzlich wird mir bewusst, er sagt es tatsächlich zu mir. Er macht mir klar: Du bist hier, bei mir, weil ich dich hier will. Immer noch und jetzt erst recht. Du fliegst hier nicht raus, weil ich das Entscheidende für dich und die Welt längst getan habe. Du darfst hier bleiben trotz deines manchmal so elend unbeholfenen, so erschütternd ratlosen und bisweilen auch reichlich selbstverliebten Eilens von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. „Ich werde dich nicht hinausstoßen“: Dieses göttliche Versprechen stellt mich aufrecht und wach in die Gegenwart. Denn wenn ich tatsächlich da bleiben darf, bei Christus, dann gehen mir die Augen auf dafür, wobei es in dieser Welt um Gottes und der Menschen willen nicht bleiben darf. Ich kann den nüchternen Blick wagen – und muss beherzte Taten und Zeichen riskieren: Türen aufmachen, auf die Straße gehen, bei den Ungeliebten

sein, Hassgeschrei entgegentreten. Machen Sie mit? Gott schenke uns ein gesegnetes Jahr 2022.

Die Ratsvorsitzende der EKD, Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

**Wir wünschen Ihnen ein gesundes und zufriedenes Jahr 2022
Der Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische
Zusammenarbeit Niedersachsen-Ost e.V.**



Wir trinken auf das Leben

Purim beziehungsweise Karneval

Purim feiert die Rettung des jüdischen Volkes vor der Vernichtung durch ein staatlich organisiertes Pogrom. Im Karneval werden herrschende Verhältnisse auf den Kopf gestellt, bis am Aschermittwoch die Fastenzeit beginnt. Auf das Leben – L'Chaim, Hetau und Prost!



www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst



Evangelische Kirche
in Deutschland



DEUTSCHE
BISCHOFSKONFERENZ



2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND

© 2021 Barch

Veröffentlichung
des Jahres für das
Christentum
in Deutschland
anlässlich des 100. Jahrestages
des Deutschen Reichstages

Eine jüdische Stimme

Kleine und große Clowns, Ritter, Prinzessinnen, Monster, Hexen, Zebras, Hasen und andere phantasievoll gekleidete Gestalten haben sich in der Synagoge versammelt, machen Krach mittels Rasseln, trampeln mit den Füßen, pfeifen und bringen „Buh“-Rufe aus. Und all das bei der Verlesung eines biblischen Buches?? Purim ist das Lieblingsfest jüdischer Kinder,

denn sie dürfen sich nach Herzenslust verkleiden und brauchen mal nicht ruhig zu sitzen, weil der Lärm sogar Teil der Liturgie ist. Wann immer der Übeltäter Haman genannt wird, bricht ein enormer Krach aus, um dessen Namen auszulöschen. Die Leute rasseln, stampfen und lachen – nur mühsam beruhigt sich die Gemeinde wieder, um die Lesung fortsetzen zu können.

Es sieht aus wie Fasching, es klingt wie Karneval – aber der Anlass für das ungestüme Treiben ist ein sehr ernster. Das biblische Esther-Buch erzählt vom Leben der Juden in Persien, im Reich von König Achaschwerosch, der „über 127 Provinzen, von Indien bis Äthiopien“ regierte. Am Ende eines halbjährigen Gelages verstößt er seine Ehefrau und Königin Waschti, weil sie sich weigert, für seine betrunkenen Gäste zu tanzen. Nach einer aufwändigen „Miss-Wahl“ erkor er die Jüdin Esther zu seiner neuen Frau, weiß aber nichts von ihrer Herkunft, denn auf Geheiß ihres Onkels Mordechai verschweigt sie diese. Die Geschichte beginnt wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht, aber schon bald fällt ein schwerer Schatten auf die Juden des persischen Großreichs. Des Königs Premierminister, Haman, ist ein geltungssüchtiger und machtgieriger Mann, der sich zutiefst gekränkt fühlt, weil der Jude Mordechai nicht vor ihm niederkniet. Er sinnt auf Rache und beschließt, „zu vertilgen, zu würgen und zu vernichten alle Juden, von jung bis alt, Kinder und Frauen an einem Tag (...) und ihre Habe zu plündern“ (Esth 3, 13). Das Los („Pur“) bestimmt den 13. Adar als den für dieses Massaker vorgesehenen Tag.

Als Mordechai Königin Esther auf dieses mörderische Vorhaben aufmerksam macht, zögert sie zunächst: Was kann sie als Frau schon ausrichten? Aber sie fasst sich ein Herz und schmiedet einen Plan, mit dessen Hilfe sie Haman zu Fall bringt. Am für Mordechai vorgesehenen Galgen wird nun er selbst hängen. Die Gefahr ist abgewendet: Die Juden sind gerettet, zum neuen Premierminister wird Mordechai ernannt, Esthers Zugehörigkeit zum jüdischen Volk ist nun allen bekannt. Gegen Ende des Esther-Buches wird angeordnet, fortan den 14. und den 15. Adar zu feiern als „Tage, an denen die Juden Ruhe fanden vor ihren Feinden, und zu halten den Monat, der sich ihnen verwandelte von Unglück in Freude, von Trauer zu einem Feiertag, als Tage des Festgelages und der Freude, einander Gaben zu schicken und den Bedürftigen Geschenke“ (Esth 9, 20-22).

Es kommt beim Purim-Fest nicht darauf an, ob die Esther-Rolle von historischen Ereignissen berichtet oder eher eine fiktive Erzählung ist. Gleich ob die Geschichte echt ist oder literarisch – sie widerspiegelt wahre

Begebenheiten, nämlich die jahrtausendelange jüdische Erfahrung der Schutzlosigkeit inmitten anderer Völker und der Abhängigkeit von Launen lokaler Herrscher, die – sobald ihre Begehrlichkeiten nicht erfüllt wurden – zu blutigen Pogromen aufriefen. Kein Wunder, dass der seltene Erfolg im Abwenden von Massakern und Vertreibung gebührend gefeiert wird. Die zentrale antisemitische Vorhaltung, dass Juden nicht dazu gehören und wegen ihres Festhaltens an eigener Kultur und Religion der Illoyalität verdächtig werden, findet sich schon in den Worten des Judenhassers Haman:

„Da ist ein Volk, zerstreut und versprengt unter die Völker in allen Landschaften deines Königreichs, deren Gesetze verschieden sind von denen anderer Völker; die Gesetze des Königs tun sie nicht und dem König bringt es nichts, sie gewähren zu lassen“ (Esth 3, 8).

Bereits im biblischen Buch werden die vier wesentlichen Purim-Bräuche festgelegt:

- Das Verlesen der Esther-Rolle,
- Das Abhalten einer Festmahlzeit,
- Das Senden von Gaben an Freunde und Nächste,
- Das Geben von Geschenken an Arme.

Es ist üblich, einander Süßigkeiten und selbst zubereitete Speisen zu schenken. Das typische Gebäck für Purim sind die „Haman-Taschen“ oder „Haman-Ohren“, dreieckige, mit Mohn, Datteln oder Marmelade gefüllte Kekse. Bedürftige Menschen werden mit Lebensmitteln oder mit Geld bedacht, damit auch sie sich Festmahlzeiten leisten können. Und warum heißt es „Esther-Rolle“? Weil der Text des Esther-Buchs aus einer auf Pergament handgeschriebenen Rolle (Megillah), ähnlich einer Torah-Rolle, vorgetragen wird. Wann immer bei der Verlesung der Name „Haman“ genannt wird, ertönt ohrenbetäubender Lärm.

Aber was hat es mit dem Verkleiden auf sich? Dieser Brauch ist noch nicht in der Bibel erwähnt, sondern offensichtlich von den katholischen Nachbarn in Europa abgeschaut. In Israel gibt es heute mancherorts auch Festtagsumzüge mit geschmückten Karnevalswagen, Tanzgruppen und Kapellen. In Synagogen und Schulen werden spaßige Lehrvorträge von „Purim-Rabbinern“ gehalten, ähnlich den Büttenreden. Das faschingsartige Treiben passt aber gut zu der Maxime des Purim-Festes, an diesem Tag verkehrte Welt zu spielen. Dazu gehört auch der übermäßige Konsum von Alkohol, bis man so betrunken ist, dass man nicht mehr zwischen Haman, dem Übeltäter, und Mordechai, dem positiven Held der Geschichte, unterscheiden kann. Die tiefe Wahrheit dahinter ist, dass die

gesellschaftliche Ordnung nicht so bleiben muss, wie sie ist: Wer einst zu den Oberen gehörte, wird gestürzt; die Niederen werden erhöht. Und auch die Grenzen zwischen Gut und Böse sind oftmals gar nicht so eindeutig, wie wir es gern hätten. Mit Hilfe der Masken und Kostüme verwischen wir Identitäten und Fremdzuschreibungen.

All die Ausgelassenheiten von Purim können nicht verdecken, dass das Fest einen ernsten Hintergrund hat. Es wird ein triumphaler Sieg über den Antisemitismus gefeiert – wohlwissend, dass historisch viel zu selten dem mörderischen Juden Hass Einhalt geboten wurde. Wir aber bekräftigen dabei unsere Zugehörigkeit zum Judentum und geben uns einmal im Jahr der



Illusion hin, dass mit der Bestrafung einzelner Täter auch der Antisemitismus beseitigt wäre.

Rabbinderin Dr.in Ulrike Offenberg ist eine deutsche (liberale) Rabbinderin. Sie wurde am 2. Dezember 2016 in Hameln zur Gemeinderabbinderin ordiniert

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der
April 2022**

Eine christliche Stimme

Dass die Zeit des Karneval in den Rahmen des christlichen Kirchenjahres eingespannt ist, merkt man den Tagen der „*verkehrten Welt*“ am Rhein, im alemannischen Süddeutschland und der Schweiz, in Venedig oder auch in Rio nicht unmittelbar an. In Köln

z.B., einer Hochburg des rheinischen Karnevals, gilt aber nach wie vor das Motto „*Fastelovend und Kirche gehören fest zusammen*“. Anfang Januar, wenn die „*Session*“ mit den zahllosen Sitzungen des Saalkarneval beginnt, findet ein festlicher Gottesdienst im Dom statt. Die Karnevalsvereine der Stadt nehmen mit ihren Fahnen und in bunten Kostümen daran teil, und der Domorganist zieht das Register „*Loss Jon*“ (=lass gehen; los geht's) an der Schwalbennestorgel. Dadurch wird ein Mechanismus ausgelöst, der das Karnevalslied „*Am Dom zu Kölle*“ erklingen lässt und eine Klappe unter dem Pfeifenprospekt öffnet, durch die ein Kopf mit Narrenkappe lugt. Was aber macht ein Narr im christlichen Gotteshaus; wie gehören Karneval und das Kirchenjahr zusammen? Traditionell verzichteten Christen und Christinnen in den vierzig Tagen vor Ostern auf den Genuss von Fleisch und schränkten auch sonst ihr gewohntes Leben ein. Die Karnevalstage liegen unmittelbar vor dieser auch heute noch so genannten Fastenzeit. An Karneval sagte man gewissermaßen „*dem Fleisch Lebwohl*“ (*carne vale*). Nach einer anderen, wohl wissenschaftlich genaueren Erklärung ist Karneval der Moment, wo das „*Fleisch weggenommen*“ wird (*carnis levamen*). An Karneval durfte man aber auch die Welt auf den Kopf stellen. Von derartigen Bräuchen haben wir Quellen seit dem Mittelalter. Spott auf die Herrschenden in Staat und Kirche, aber auch auf die oft starren Ordnungen in Gesellschaft und Familie äußerte sich in derben Theaterspielen. Ausgiebig wurde getanzt und dem Alkohol zugesprochen. Es kamen noch einmal fette Speisen auf den Tisch. Von daher stammt die schwäbisch-alemannische Bezeichnung „*schmotziger Dunschtig*“ / schmalziger Donnerstag für den Donnerstag vor dem Karnevalssonntag. Auch in Venedig kennt man den „*giovedì grasso*“, den fetten Donnerstag, und im Französischen heißt der letzte Tag der Karnevalszeit „*mardi gras*“ / fetter Dienstag. Mit dem Aschermittwoch beginnt die Fastenzeit. Bezeichnungen wie das rheinische „*Fastelovend*“ (Fast-Abend) oder auch „*Fastnacht*“ für den Karneval erinnern daran, dass diese tollen Tage eine Art Schwelle oder Übergang darstellen zwischen dem Leben des Alltags und der Zeit der Vorbereitung auf das Fest der Auferstehung Christi. Den Reformatoren des 16. Jahrhunderts ging die verkehrte Welt dieser Tage mit ihren Ausschweifungen zu weit, weswegen sie

dagegen predigten. So erklärt es sich, dass Fastnachtsbräuche vor allem in traditionell katholischen Gebieten gepflegt werden. Und manche Karnevalslieder in Köln haben nicht nur allgemein religiöse Themen, sondern greifen tief in das Repertoire spezifisch katholischer Motive. Die Ausgestaltung der „*tollen Tage*“ hat ihre heutigen Formen allerdings erst ab dem frühen 19. Jahrhundert gewonnen. Der alemannische „*Mummenschanz*“ mit seinen grotesken Masken und dem unheimlichen Trommeln und Rasseln scheint dabei wohl gegen die feinere, bürgerliche Fastnacht am Rhein wiederbelebt worden zu sein und erinnert eher an das Austreiben der Wintergeister als an christliche Ursprünge. Fast-Nacht als Bezeichnung der Tage vor der Fasten-Zeit bringt den Karneval in Beziehung zu einer Zeit des bewusst gewählten Verzichts. In der christlichen Tradition wurde dies als sichtbarer und spürbarer Ausdruck einer Gesinnung betrachtet, die sich vor Gott als Sünder sah und Buße tat. Auch heute können Christinnen und Christen diese Zeit individuell nutzen, um ihr Leben, auch und gerade vor Gottes Angesicht, kritisch zu überprüfen und ihm vielleicht neue Ausrichtungen zu geben. In manchen christlichen Gemeinden wird in der Fastenzeit vermehrt ein ökologisches Engagement angestoßen, und der Blick richtet sich verstärkt auf Not und Ungerechtigkeiten vor der eigenen Haustür, aber auch weltweit. Der Karneval mit seiner Einbindung ins Kirchenjahr lebte lange aus der selbstverständlichen öffentlich-gesellschaftlichen Präsenz des Christentums mit seinen Riten, Bräuchen und Vorschriften. Gegenwärtig hat er sich ein ganzes Stückweit von dieser traditionellen Beziehung abgelöst und steht als Zeit der „*verkehrten Welt*“ in sich. Wer in ein Kostüm schlüpft, kann neue Rollen, eine neue Haut ausprobieren, die im gewöhnlichen Alltag nicht zum Tragen kommt. Mit ihrer eigenen Dynamik der „*tollen Tage*“ ist die Karnevalszeit Ausdruck unbändiger Lebensfreude. Dazu kommt ein kritischer Akzent: Narren an den Fürstenhöfen durften und sollten den Herrschenden den Spiegel vorhalten; Narren bei der Büttensrede schonen weder die Einflussreichen in der Politik noch die Würdenträger in den Kirchen. So gesehen hat der Karneval auch utopische Momente: dass das Leben mit seinen oft harten

Begrenzungen und Ungerechtigkeiten nicht alles ist; dass die Herrschaft der Herren auch angezweifelt werden kann.

Die feste Einbindung des Karneval ins christliche Kirchenjahr war mitverantwortlich dafür, dass antijüdische Ressentiments gegen das Purimfest nicht nur in der Nazipropaganda, sondern auch auf christlicher Grundlage gedeihen und zum Ausbruch kommen konnten. Die „*verkehrte Welt*“ hatte sich selbstverständlich nach dem christlichen Festkalender zu richten – und Purim fällt meistens in die Fastenzeit, also die Zeit des christlichen Verbots von Festen, Feiern und Fröhlichkeit. Christen nahmen Anstoß am Tanzabend der Juden zu Purim, und wenn Purim und Karfreitag auf das gleiche Datum fielen, konnten sich die antijüdischen Ausschreitungen der Christen am Tag der Kreuzigung Jesu noch zusätzlich aus der Wut nähren, dass Juden keinen Respekt vor den christlichen Ordnungen kennen. Auch heute ist ein Zusammentreffen von Karfreitag und Purim nicht problemlos: die Bundesrepublik Deutschland kennt gesetzlich verankerte sogenannte „*stille Tage*“ mit dem Verbot öffentlicher Vergnügungen, Tage, die sich mit Ausnahme des Volkstrauertages ausschließlich am christlichen Kalender orientieren, allen voran der Heilige Abend (24.12.) und der Karfreitag. Im Jahr 2016, als wieder einmal Karfreitag und Purim zusammenfielen, konnte der jüdische Studentenverband München immerhin eine Purimparty organisieren – mit einer Sondergenehmigung der Stadtverwaltung.

Gegenwärtig wird vielerorts der Karneval als Projekt verstanden, an dem ganz praktisch die Bürgerinnen und Bürger einer Gemeinde oder Stadt zusammen feiern. Im Düsseldorfer Rosenmontagszug 2019 und 2020 fuhr der „*Toleranzwagen*“ mit, der einen

katholischen Pastor, eine evangelische Pfarrerin, einen Rabbiner und einen Imam zeigte, alle mit roter Pappnase und der Geste des „*Helau*“. Die Ursprungsidee war von der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf ausgegangen.



Prof. Dr. Marie-Theres Wacker seit 1998 Professorin für Altes Testament und Theologische Frauenforschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-

Universität Münster

Reichtum, Reform und braune Stiefel Mit der Dauerausstellung „Ein Teil von uns“ wurde das Jüdische Museum Braunschweig wiedereröffnet.

Martin Jasper, Braunschweig, BZ



Beim Herzstück des Jüdischen Museums, Hinter Aegidien 4, der barocken Inneneinrichtung der Synagoge von Hornburg, wurden die rekonstruierten Sitzbänke entfernt, um den musealen Charakter der Objekte zu betonen

Kaum hat man die neue Dauerausstellung betreten, prallt man vor ein Schild: „Synagoge zu Hornburg – ein Fremdkörper in der deutschen Kultur...“ Es ist die Beschriftung des zentralen Ausstellungsstücks des Jüdischen Museums – aus dem Jahr 1935.

Der Titel der neuen Dauerausstellung im renovierten Haus wagt eine Gegenthese: „Ein Teil von uns“. Die Ausstellungsmacher haben versucht, der jüdischen Minderheit in einer ausgrenzenden, oft feindlich gesonnenen Gesellschaft Gesichter zu geben, persönliche Geschichten zu erzählen, ihre Bedeutung für Kultur und Wirtschaft des Landes vom 18. ins 21. Jahrhundert herauszuarbeiten.

Die meisten Gegenstände sind Schenkungen von Juden aus den 20er-Jahren oder aus der Zeit nach 1945, sodass laut Provenienzforscher Hansjörg Pözsch nach bisherigem Stand keine NS-Raubstücke dabei sind. Aber, so der Experte, die Arbeit sei längst noch nicht abgeschlossen, Hinweise der Besucher seien willkommen. Auch seien die Besitz- und Eigentumsverhältnisse der barocken Inneneinrichtung der Hornburger Synagoge und anderer Exponate noch nicht geklärt.



Ein kleines Gemälde des großen Reformers Israel Jacobson (1768 - 1812) neben seinem Tora-Wimpel (dem Tuch zur Bedeckung des Säuglings nach der Beschneidung).

300 von 1700 Jahren Judentum also in Deutschland, in Niedersachsen, in Braunschweig: Ein Wechselbad der Gefühle. Da trifft man auf das selbstbewusste Ölporträt des barocken Unternehmers Alexander David, seine prunkvollen, in Amsterdam handgeschriebenen Gebetbücher, die auch christliche Bildfolgen enthalten. David wurde 1707 zum Hofagenten des Herzogs Anton Ulrich ernannt und dank seines Reichtums zum Wiederbegründer des jüdischen Lebens in Braunschweig nach der Ausweisung der Juden im Jahr 1546.

Man trifft auf Büsten der Aufklärer Moses Mendelssohn, Lessing und Leibniz. Mit Rührung betrachtet man ein kleines Schriftstück von 1831, in welchem die „Bekenner jüdischen Glaubens“ ihren Herzog Wilhelm um die „gnädigste Verleihung voller bürgerlicher Rechte“ ersuchten. Fotos dokumentieren die stolze, 1875 von Constantin Uhde errichtete, 1940

zerstörte Synagoge in Braunschweig. Man begegnet führenden Köpfen des damaligen Judentums, allen voran Israel Jacobson, dem Gründer der Reformschule und -synagoge in Seesen. Von ihm findet sich ein kleines gemaltes Porträt und ein sehr langer, bunter Tora-Wimpel.

In Vitrinen wird auch der Familie des Rabbiners Levi Herzfeld nachgegangen, des ersten Verfassers einer jüdischen Wirtschaftsgeschichte. Zu dem Bestreben, die jüdischen Menschen und deren Geschichten kenntlich zu machen, gehört auch ein Brief eines Sohnes von Herzfeld, der als Soldat aus dem Feld schreibt, wie schreckliche Sorgen er sich mache wegen eines militärischen Fehltritts. Ebenso der Brief einer Jüdin, die dem Museum einst eine Reihe von privaten Kultgegenständen überlassen hat, allerdings mit der ausdrücklichen Bitte, ihre Familie auch zu erwähnen. „Diesen Wunsch erfüllen wir ihr jetzt, indem wir den Brief zu den Objekten ausstellen“, erklärt Kuratorin Lea Weik.

Unmöglich, hier alle Schaustücke und Schrifttafeln aus 300 Jahren zu rekapitulieren (zumal es noch keinen Katalog gibt). Insgesamt lässt sich durchaus sagen, dass im späten 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland und im Besonderen im Braunschweigischen Land „eine Blüte der jüdischen Entfaltung“ zu verzeichnen war, wie Museumsdirektorin Heike Pöppelmann meint.

Um so härter trifft den Besucher der Zivilisationsbruch. Man erfährt die traurige Geschichte des von den Nazis enteigneten Braunschweiger Warenhausbesitzers Adolf Frank. Man betrachtet voll Rührung ein „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“ des jüdischen Braunschweigers Wilhelm Weinberg nebst Verleihungsurkunde, welches ihn (und viele andere jüdische Weltkriegsteilnehmer) aber nicht vor der Verfolgung durch die Nazis bewahrte. Wilhelm Weinberg starb 1943 in Auschwitz. In der Ausstellung sind drei Serviettenringe zu sehen, Hochzeitsgeschenke seines Bruders.

Man liest mit Schaudern den Satz der Jüdin Gisela Uhlmann von 1998: „Noch immer bedeutet Deutschland bzw. Braunschweig Angst und braune Stiefel.“ Trotz dieser unversöhnlichen Bitterkeit hat die Frau Gegenstände wie ihr Gebetbuch für jüdische Frauen ins Museum gegeben, um die Nachwelt an das beinahe vollständig ausgelöschte jüdische Leben zu erinnern.



Drei Serviettenringe, Dokumente und Fotos erinnern an die von den Nazis verfolgte Braunschweiger Familie Weinberg

Die Schau zeichnet nach, wie sich dies Leben nach 1945 ganz allmählich wieder entfaltet, wie es in der jüdischen Gemeinde ein neues Zuhause fand.

Der Braunschweiger Prozess von Fritz Bauer gegen den Nazi-Hetzer Remer 1952 wird mit Fotos und einer Hörstation gewürdigt. Man erlebt das brillante Plädoyer des Staatsanwalts Bauer im O-Ton, ein epochales Dokument, weil es das Verhältnis der Deutschen zu den Attentätern des 20. Juli 1944 und damit zum gesamten Widerstand fundamental verändert hat.

Um so erschreckender wirken dann zwei Dia-Projektionen. Die eine zeigt historische Aufnahmen aus dem Braunschweig der Hitler-Zeit mit judenfeindlichen Spruchbändern. Das andere Neonazi-Schmierereien im Niedersachsen der Gegenwart. So seien denn dem Museum viele, vor allem junge Besucher gewünscht.

Geöffnet Di.-So. 11-18 Uhr, Hinter Aegidien 4

BRAUNSCHWEIGER
ZEITUNG © , 9. Dezember 2021, Fotos Martin Jasper

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über
den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!
Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine 📅 Termine

Gesprächskreis

☞☞ Gemeindehaus St. Katharinen
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig

Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.
Gäste sind, wie immer, herzlichst willkommen.
Der Eintritt ist frei.

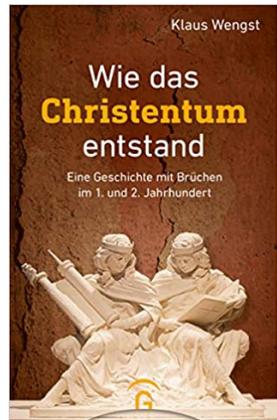
Dienstag, 15. Februar 2022

„Wie das Christentum entstand“

Das Christentum ist nicht als Christentum zur Welt gekommen, sondern als Variante des jüdischen Glaubens. In seinem jüngsten Buch „Wie das Christentum entstand“ hat Klaus Wengst diesen Grundgedanken seiner bisherigen Arbeiten historisch begründet und entfaltet. Im jüdisch-römischen Krieg 66-70 n. Chr. und den folgenden Jahren verortet er verschiedene „Bruchstellen“ und mit ihnen auch eine zentrale religionsgeschichtliche Zäsur. In ihr hat sich die an den Messias Jesus glaubende Gemeinde

verhängnisvoll vom Judentum getrennt.
Das so entstehende Christentum wurde sofort antijüdisch.

Prof. Dr. Klaus Wengst (ehemals Evangelisch-theologische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, jetzt Braunschweig)



Dienstag, 15. März 2022

Filmnachmittag mit der Dokumentation „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland - „Schalom und Hallo“



Eine Reise durch die Zeit und die jüdische Kultur. Schauspielerin Susan Sideropoulos begibt sich auf die Reise und sucht auch nach Spuren ihrer Vorfahren. Vergangenheit und Gegenwart werden miteinander verwoben.

Denn auch im modernen Judentum hat die Tradition eine große Bedeutung. Durch die Verknüpfung entsteht ein buntes und spannendes Bild von 1.700 Jahren deutsch-jüdischer Geschichte.

Immer mit Blick auf die Gegenwart erzählt Susan Sideropoulos vom Köln zu Römischer Zeit, von den mittelalterlichen SchUM-Städten Speyer, Worms und Mainz.

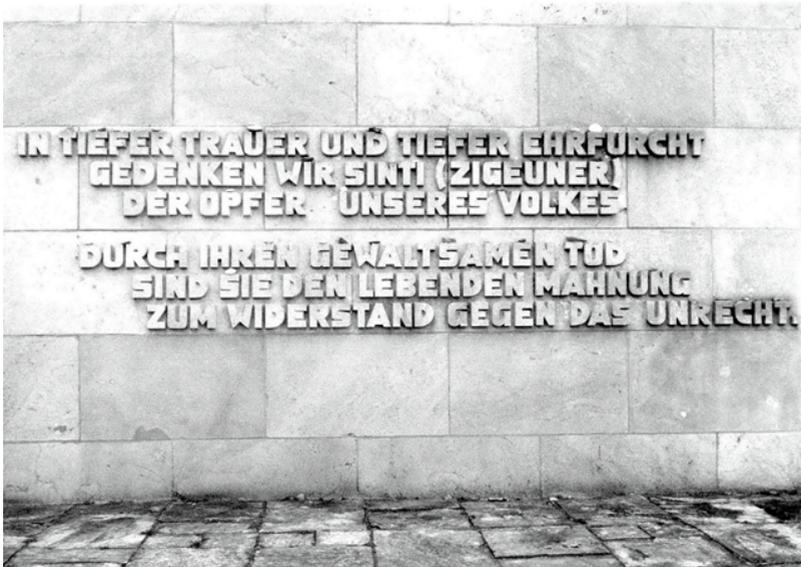
Diese SchUM-Städte wurden 2021 zum Weltkulturerbe erklärt, weil sie einzigartige und lebendige Zeugnisse einer jüdischen Tradition in der Region und darüber hinaus sind.

Auch das Frankfurt der frühen Neuzeit, sowie Leipzig, Hamburg, München oder Berlin waren Städte mit einer außergewöhnlichen Prägung jüdischer Kultur.

In der Dokumentation stehen aber nicht nur historische Figuren und Ereignisse im Mittelpunkt, sondern vor allem Menschen von heute wie die Rabbinerin Jasmin Andriani, Folk-Musiker Daniel Kahn, Filmregisseur Peter Kahane, die Literaturwissenschaftlerin und Buchhändlerin Rachel Salamander, Autorin Linda Sabier oder Gastronomin Shani Leiderman. Sie alle erzählen von der großen jüdischen Tradition in Deutschland und vor allem dem heutigen jüdischen Leben.

☞☞ Im April entfällt der Gesprächskreis

dass die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma in Bergen-Belsen eine große öffentliche Gedenk- und Protestkundgebung veranstaltete. Dort machten sie auch auf den nach 1945 fortdauernden Antiziganismus



aufmerksam. Antiziganismus ist eine spezifische Form des Rassismus, der sich gegen Sinti und Roma richtet. Bis heute sind Sinti_ze und Rom_nja (gendersizible Plural-Bezeichnung) in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen mit stereotypen Vor- und Einstellungen sowie diskriminierenden Praktiken konfrontiert. Heute erinnert die Gedenkstätte in ihren Ausstellungen und insbesondere ihrer Bildungsarbeit an die Verfolgung der Sinti_ze und Rom_nja und informiert Menschen, die die Gedenkstätte besuchen, über deren Geschichte. Zudem qualifiziert und berät die Kompetenzstelle gegen Antiziganismus (KogA) der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten seit 2015 Multiplikator_innen aus unterschiedlichen Berufsfeldern für vorurteils- und diskriminierungsbewusstes Handeln, um die gesellschaftliche Teilhabe von Sinti_ze und Rom_nja zu unterstützen und gegen Antiziganismus vorzugehen. In unserem Gespräch werden wir uns mit folgende Fragen beschäftigen: Welche Bedeutung hat Bergen-Belsen im kollektiven Gedächtnis der Sinti und Roma? Was ist Antiziganismus? In welcher Weise gestalten die Gedenkstätte Bergen-Belsen und die Kompetenzstelle gegen Antiziganismus Bildungsangebote zu diesem Thema?

Daniel Tonn ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Bildung und Begegnung

Die „Kompetenzstelle gegen Antiziganismus (KogA)“ ist ein Projekt der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Wir qualifizieren und beraten Multiplikator_innen aus unterschiedlichen Berufsfeldern für vorurteils- und diskriminierungsbewusstes Handeln, um die gesellschaftliche Teilhabe von Sinti_ze und Rom_nja zu unterstützen und gegen [Antiziganismus](#) vorzugehen.



Antisemitismus in der Corona-Krise – Alte Mythen – neu zurechtgebogen

Unter die Proteste gegen die staatlichen Corona-Beschränkungen mischen sich zunehmend auch Impfgegner, Wutbürger, Extremisten und Verschwörungsgläubige. Die meisten ihrer Thesen sind von antisemitischen Motiven durchsetzt.

Wenn die Wirklichkeit kompliziert ist, wollen Menschen einfache Erklärungen und eine geht so: Bill Gates will mit Corona die Menschheit dazu zwingen, sich impfen zu lassen und die Rothschilds finanzieren ihn. Die jüdische Bankiersfamilie wird für vieles verantwortlich gemacht, der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung ist nicht tot zu kriegen; er hält sich, seit Anfang des 20. Jahrhunderts "Protokolle der Weisen von Zion" kursierten, jene Legende von einem jüdischen Geheimbund, der nach der Weltmacht strebt. Obwohl schon kurz danach als Fake News enttarnt, hält sich die Geschichte von der jüdischen Weltverschwörung seitdem hartnäckig.

Heute gehen Rechte, Linke und solche, die sich als Mitte der Gesellschaft bezeichnen, Seite an Seite auf die Straße, um gegen die staatlichen Corona-Beschränkungen zu protestieren und zunehmend mischen sich dort auch antisemitische Motive unter: Teilnehmende heften sich gelbe Sterne mit der Aufschrift "nicht geimpft" oder "CoV-2" an die Brust oder recken Plakate in die Höhe, auf denen sie einen Impfstoff als "Endlösung der Coronafrage" bezeichnen.

Solche und andere Vorfälle dokumentiert ein neuer Bericht der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) Bayern. Allein bei der Hälfte aller aktuellen Kundgebungen in Bayern habe man so etwas beobachtet, so Nikolai Schreiter, Mitarbeiter von RIAS Bayern, der an dem Bericht mitgeschrieben hat.

Kommt die neue Weltordnung?

Nicht alle Demonstranten seien Antisemiten und nicht alles sei explizit jüdenfeindlich, erklärt er, aber oft sei die Rede von einer "Neuen Weltordnung" – kurz "NWA", von "Globalisten" oder der amerikanischen "Ostküste", das seien gewissermaßen Chiffren. "Was mich erschüttert", sagt Schreiter im DOMRADIO.DE-Interview, "ist die Anzahl der Menschen, die gegen die Regierung demonstrieren, aber offensichtlich auch kein Problem haben, wenn da solche Verschwörungsmythen verbreitet werden."

"Wer auf eine Demonstration geht, wo Impfungen mit Konzentrationslagern gleichgesetzt werden, muss sich fragen lassen, ob er nachgedacht hat oder ob er sich da den falschen Leuten andient", fügt Michael Blume hinzu, Religionswissenschaftler und Beauftragter des Bundeslandes Baden-Württemberg gegen Antisemitismus.

Blume hat schon lange vor Corona auf den Zusammenhang zwischen der sogenannten "Impfverschwörung" und klassischen antisemitischen Motiven hingewiesen: "Das zieht sich durch die Geschichte", sagt er im DOMRADIO.DE-Interview. Als im Mittelalter die Pest ausbrach, warf man den Juden vor, sie hätten die Brunnen vergiftet, um Christen zu töten. In den 1950er Jahren behauptete Stalin, jüdische Ärzte wollten die sowjetische Führung ausschalten. "Der Antisemitismus ist tief verwurzelt in unserem Denken", erklärt Nikolai Schreiter. Vor allem in Krisenzeiten träten diese Muster immer wieder als Erklärung auf.

Hitler war auch nur ein Handlanger?

Ein relativ neues Phänomen ist der "libertäre Antisemitismus", bei dem sich rechte und rechtspopulistische Parteien und Bewegungen auf freiheitliche Werte berufen und behaupten, diese würden durch eine große Verschwörung bedroht. "Die leugnen den Holocaust nicht mehr, sondern behaupten, die Juden hätten ihn selbst organisiert", erklärt Religionswissenschaftler Blume. Gemäß dieser verschwurbelten Vorstellung war selbst Hitler gekauft; mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust wollte man so die Gründung des Staates Israel erzwingen. Durch Internet und Messenger-Dienste verbreiten sich solche Ideen genauso schnell wie Corona, längst sind die Anhänger nicht mehr nur einige Wenige. So verkauft sich beispielsweise das Buch "Die Rothschilds: Eine Familie beherrscht die Welt" bestens; darin fabuliert der Autor Tilman Knechtel über die jüdische Bankiersfamilie, die im Hintergrund von Politik und Wirtschaft weltweit die Strippen zieht: "Ihr Ziel ist ein alles vernichtender Dritter Weltkrieg und eine Weltregierung", heißt es da, "gesteuert aus Jerusalem."

Trump als Erlöser

"Baron Totschild gibt den Ton an", singt der deutsche Popstar Xavier Naidoo in einem seiner Lieder. Kürzlich veröffentlichte er ein Video, in dem er von einer Sekte sprach, die Kinder entführe und deren Blut als Droge verkaufe: Teil eines Mythos, den die "QAnon"-Bewegung vorantreibt: Sie beruft sich auf einen vermeintlichen Whistleblower aus dem Weißen Haus, der behauptet, alle westlichen Demokratien seien von Verschwörern unterwandert und Donald Trump würde das jetzt zerschlagen.

Im Mittelalter habe man Juden und Frauen unterstellt, sie würden Kinder entführen, um aus ihnen "Hexensalbe" zu gewinnen, erklärt Religionswissenschaftler Blume: "Jetzt hoffen die Menschen nicht mehr auf Jesus, sondern dass Donald Trump derjenige sein wird, der die Verschwörung zerschlägt." Seinen Schätzungen zufolge haben solche Ideen im Internet inzwischen zigtausende Anhängerinnen und Anhänger. Jahrhunderte alte antisemitische Motive von "den Juden" als "Brunnenvergifter", "Kindermörder" und globale "Strippenzieher" werden so neu zurechtgebogen. Und wenn israelische Wissenschaftler jetzt ankündigen, an einem Impfstoff gegen Covid-19 zu arbeiten, gilt das Verschwörungsgläubigen nur als weiterer Beleg für ihre Thesen, denn wer das Virus erfunden hat, hat natürlich auch das Gegenmittel. Und wer das anzweifelt, gilt als Teil der Verschwörung.

Müssen Gesetze nachgebessert werden?

Rechtlich bewegt sich das alles in einer Grauzone: Es ist nicht verboten, sich einen gelben Stern an die Brust zu heften oder krude Theorien zu verbreiten. "Unser Recht ist noch auf den klassischen rechten Antisemitismus eingestellt", so Michael Blume. Aber dieser habe sich weiterentwickelt: "Der Holocaust wird nicht mehr gelehrt, was strafbar ist, sondern man behauptet jetzt, die Juden waren es selber." Verboten ist das nicht, aber ist es gefährlich? Oder die Meinung Einzelner, die ihre wirren Thesen im Netz austauschen?

Blumes Schätzungen zufolge könnten 10-15 Prozent der Bevölkerung für solche Gedanken empfänglich sein und wenn auch nur ein Bruchteil derer Worten Taten folgen lasse, werde es tatsächlich gefährlich, sagt er. "Im Gegensatz zum Mittelalter braucht es heute keinen Mob mehr, es reicht, wenn sich Einzelne radikalieren." In Halle an der Saale hat ein Mann im vergangenen Herbst bei einem Anschlag auf eine Synagoge zwei Menschen getötet. Er war der Überzeugung, die Juden steckten hinter der US-Notenbank und hätten die Flüchtlingskrise angezettelt.

Ina Rottscheidt 